

## Neues nach Neuss

Erlebnisse aus den Tagen des Mauerfalls am 9. November 1989 -  
zum „25. Jahrestag des Mauerfalls“ am 9. November 2014

**A.** „Ick habe aber Onkel und Tante zum Abschied gesagt : Eines Tages steht die WV, steht se also vor de Tür! Bist vielleicht gar nicht Zuhause!“  
Und genauso wie der geniale Kabarettist Wolfgang Neuss es in „Die WV kommt bestimmt“ schon in den Sechzigern „weise vorausschauend“ erzählt hat, ist es mir ergangen.

Ich musste am **9.11.1989** schon sehr früh nach Düsseldorf fliegen. Zu einer Gesellschaft unseres Berliner Baukonzerns im rheinischen Neuss. Während des Fluges überflog ich neugierig den „Tagesspiegel“, der von den Ereignissen des 8. November berichtete: „... Krenz neuer Generalsekretär ... er rechtfertigt den Sturz Honeckers ... mangelnder Reformwille ... fünfzigtausend Menschen protestieren vor dem ZK ... Intellektuelle appellieren an die Menschen, die DDR nicht zu verlassen ... die Wirklichkeit sieht anders aus; überall im Land finden Demonstrationen statt ... immer mehr Menschen verlassen über Ungarn und die Tschechoslowakei die DDR ...“ „Mann, da geht aber was ab, wenn da man nicht ...“, sagte mein Sitznachbar. „Ja“, dachte ich, „so viel Veränderung in der Welt und ich gehe hier meinen piefig-langweiligen Alltagsgeschäften nach. Vielleicht verpasst man ja was ...?“

Die zogen sich dann auch den ganzen Tag zäh und „wichtigtuertisch“ hin. Ich konnte wenigstens am Vormittag kurz ins Nebenzimmer flüchten, um ein Telefongespräch ( Handys gab es noch nicht ) mit meiner Frau Renate zu führen: „Öd und eigentlich unnötig“, sagte ich zu ihr, „ich komme sicher sehr spät ...“ Meine Gesprächspartner waren darüber hinaus nicht sonderlich am Weltgeschehen interessiert – „Ach de DDR ... alles so Kommuniste, hä?“ An Berlin schon gar nicht – Bonn in der Nähe! Vom Rhein aus war der nahe Osten, war Berlin, war die Realität, so weit entfernt wie der Nahe Osten.

Ich flog sehr spät zurück nach Berlin. Im Flugzeug die unaufgeregte-freundliche Normalität und ansonsten überall schläfrige Gesichter. Nur ein paar Reihen vor mir kramten zwei englisch sprechende Männer aufgeregt in ihren Unterlagen. Ich hörte: „NBC -News - anchorman Tom ... press-conference ... Schabowski ... to go through the wall ...“ Was war da los? Aber am Flughafen Tegel wieder nur die übliche Geschäftigkeit. Nur der Taxi-Fahrer, der mich nach Schlachtensee bringen sollte, sagte: „Wat, Sie haben gar nüscht jehört? ... ja, um Jottes Willen, wo waren Sie denn den janzen Tag über einjeschweißst?“

Meine Frau empfing mich aufgeregt: „Na, da bist Du ja endlich! ... stell Dir vor, die Mauer ist offen ... einfach so ... eben um 22.30 in den „Tagesthemen“ brachten sie die ersten Bilder vom Übergang Bornholmer Str. und von einer Pressekonferenz mit diesem Schabowski... die Leute spielen verrückt ... am Brandenburger Tor sitzen sie schon auf der Mauer und hacken darauf herum ... Gesa ( unsere 16-jährige Tochter ) ist auch schon mit ihrer Freundin dorthin unterwegs ... ist das zu fassen? ... und was machen wir jetzt?“ „Wir gehen ins Bett, ich bin hundemüde ... womöglich ist morgen schon alles wieder vorbei ... das ist doch unvorstellbar, dass die Grenztruppen, die Stasi, die Russen ...“, sagte ich.  
Ich hörte noch so im Halbschlaf, dass unsere Tochter Gesa mitten in der Nacht nachhause kam und mir schien, als wenn sie sang ...

„Ihr glaubt ja gar nicht, was da los war“, sprudelte sie gleich am nächsten Morgen los, „ich war mit hunderten von Leuten auf der Mauer vor dem Brandenburger Tor, Papa, stellt euch das mal vor ... wir haben gesungen und getanzt ... auf dieser verdammten Mauer ... eine wahnsinnige Stimmung voller Freude, aber auch Wut und Hass auf ... ich dachte, die schlagen die Mauer kurz und klein ... wenn nicht unsere Polizei da gewesen wäre, dann ... die Vopos, die völlig verunsichert und hilflos da rumstanden, haben uns fast leid getan ... ihr müsst heute sofort da hin ... wir haben natürlich heute keine Schule ... ich treff´ mich gleich noch mit Merve ... wir wollen ...“ Unsere Tochter war noch so voller Euphorie und von den Ereignissen der Nacht überwältigt, dass ...

**B.** Am **10.11.1989** stand ich aber zunächst einmal morgens um 8.00 Uhr auf dem S-Bahnhof Nikolassee. Auf dem Weg ins Büro. Allein. In dem Zug aus Wannsee kommend, saß so früh sonst selten jemand. Potsdam, der „Grenzübergang Dreilinden“ nicht weit. Jetzt aber unerwartet vollgestopft mit Menschen, die das erste Mal in den Westen fuhren und übermütig mit großem Hallo den überraschten neuen Fahrgast aus dem Westen begrüßten. Eine junge Frau fiel mir, mich drückend wie einen alten Freund, sogar um den Hals und zeigte mir begeistert ihren DDR-Reisepass mit dem Stempel „Ausreise“. Auch die anderen – meist ebenso junge Leute - hielten mir das Dokument mit dem bis vor kurzem noch undenkbareren Stempelvermerk vor die Nase. Pure Freude und blindes Zukunftsvertrauen. „Wir woll`n bloß ma zum Kudamm und denn glei wieder „Einreise“, weeste?“, sagte einer zu mir, „koofen könn wa ja nischt mit unsere DDR-Piepen ... scheid Sozialismus! ... aba wird sich bestimmt bald ändern ... jetzt kommt endlich der Kapitalismus ... die Freiheit ... wir arbeeten heute nich ... wer an so`nem Tag arbeeten jeht, der is doch bekloppt, wa?“ „Na, ick wees nich“, versuchte ich mich anzupassen. „Wo arbeitet ihr denn?“, fragte ich dann doch neugierig. „Betonwerk bei Potsdam ... wir werden wohl viel Arbeit bekommen inne nächste Zeit, wa? ... Aufbau und so ...“ „Wie Viele arbeiten denn da?“, wollte ich weiter wissen?“ „Na ja, so 500 bis 600 werden wa schon sein ... warum willstest denn dit wissen? ... braucht ihr Leute?“ Mann, dachte ich, die freuen sich noch auf den Kapitalismus! Die wissen doch gar nicht, was sie ...

Ich musste an unser, mit modernster Technik ausgestattetes Betonwerk in Holzminden bei Hannover denken, wo lediglich 30 Mann beschäftigt waren und ein enorm hohes Output produzierten. Aber sollte man ihnen in dieser „Wahnsinns-Stunde“ als Mahner und Miesmacher etwa die Freude an der „Freiheit und den neuen Möglichkeiten“ versauen?

Eigentlich haben wir uns das biedere Zubettgehen in dieser „Wahnsinns“-Nacht nie verziehen, denn es war natürlich „nicht vorbei“, keineswegs!

„Also, mach` heute mal ganz früh im Büro Schluss“, hatte meine Frau Renate gesagt, „Ich hol` Dich so um 17.00 Uhr ab und wir fahren sofort zur Mauer ... wir haben ja was nachzuholen, nicht wahr?“ „Ja“, sagte ich, „vergiss nicht Hammer und Sichel ... äh, ha, ha, natürlich nicht, sondern einen Meißel ... wir werden da gleich auch mal aktiv werden.“ Im Büro gab es natürlich auch kein anderes Thema ... und für eine Bauunternehmung schienen wahrlich „blühende“ Zeiten zu kommen, na ja ...

Wir fuhren ebenfalls direkt zum Brandenburger Tor, parkten recht weit entfernt von der „Straße des 17. Juni“, denn wir waren natürlich nicht die Einzigen, die sich das alles so lang Ersehnte, nicht mehr Vorstellbare und längst politisch „Abgehakte“ vor dem Berliner Symbol nicht entgehen lassen wollten. Ein wahrlich „historisches Ereignis“, das es zu erleben und zu „genießen“ galt. Trotz Kälte und Schnee. Die Ost-Berliner, die am Abend davor, als am Grenzübergang der „Bornholmer

Brücke“ ( auch „Böse-Brücke“ genannt ), die die Ortsteile Prenzlauer Berg ( Ost ) und Gesundbrunnen / Wedding ( West ) verbindet, plötzlich die Schranken hochgingen, nicht mehr zu halten waren und zu Tausenden nach „West-Berlin“ strömten und andere bereits am Brandenburger Tor die Mauer stürmten, wurden von den Vopos jetzt wieder mit großer Mühe, jedoch gewaltlos, auf der Ost-Seite der Mauer zurückgehalten. „Genossen, wartet doch ab, wir wissen doch auch nicht, was ...“ und verwiesen sie auf die jetzt offenen, aber nun wieder lässig, sinnlos, aber „irgendwie kontrollierten“ ( „ja, ja ... zeigen der Pässe reicht“) Grenzübergänge.

David Bowie präsentierte im vergangenen Jahr nach langer Zeit wieder ein Album „Where are we now“ mit einem Song über das West-Berlin, in dem er 1976 bis 1978 lebte und drei Alben aufnahm, und erwähnt darin auch die Maueröffnung und die berühmte Brücke : „... twenty thousand people cross Bodebrücke, fingers are crossed just in case ...“ Eine gerade eröffnete „David Bowie“-Ausstellung im Martin-Gropius-Bau von Berlin zeigt eindrucksvolle Filmaufnahmen davon und von seinem berühmten Open-Air-Konzert vor dem Reichstag 1987 im Schatten der Mauer ... zwei Jahre vor dem Fall der Mauer. „Heroes“ tönte auch auf die andere Seite der Mauer, wo Hunderte junger Ost-Berliner wenigstens den Song hören wollten ...

Die West-Berliner standen nun also auf der West-Seite, warteten ( „ob die heute die Mauer hier vor dem Brandenburger Tor einreißen und das Tor öffnen? ... muss man unbedingt dabei sein, Mann ... irre, wa?“), liefen herum, sangen, tanzten. Alle waren total „aus dem Häuschen“. Manche wollten mit Brechstangen und anderen Geräten aber nicht warten und wieder der Mauer „an den Beton“ und die großen Mauerelemente allein endgültig zu Fall bringen ... Eine gefährliche, auch unfallträchtige Situation und Stimmung. West-Berliner Polizisten „schützten“ jetzt die Mauer und hielten die West-Berliner davon ab, auf der Mauer herumzuturnen und verhinderten weitere Zerstörungen. Lautsprecher-Ansagen: „Leute, geht nach Hause ... hier passiert heute nichts mehr ... wir geben das doch vorher bekannt ...“

Wir aber gingen etwas 100 Meter an der Mauer entlang in Richtung Reichstagsgebäude, die nur wenige Meter hinter dem Gebäude entlanglief. Hier hielten sich nur ein paar Menschen auf, so dass wir als eine der ersten „Mauerspechte“ - es war bereits ziemlich dunkel – ja mit Hammer und Meißel „fachgerecht“ ausgerüstet, einige bemalte Betonstücke ( „die rot-grünen da ... die sehen doch gut aus ... ja, die da oben ...“) aus den harten Betonelementen „herauspicken“ konnten.

Schon die ersten Schläge in der einsamen, spärlich beleuchteten Gegend verursachten große Wirkung : „Ruhe ... verlassen Sie sofort den Schutzwall ... Sie beschädigen das Eigentum der DDR ...“ Vom nahen Wachturm wurden Scheinwerfer auf uns gerichtet. Die „letzten Aufrechten“ der DDR-Grenzsoldaten versuchten, „Gesetz und Ordnung“ noch aufrecht zu erhalten. Noch bestand die DDR ja. Wir ließen uns aber nicht aufhalten und hämmerten emsig weiter. Von den Schusswaffen würden die jetzt aber wohl nicht mehr Gebrauch machen. Auch ein paar Andere kamen zu uns : „Au ja ... dürfen wir auch mal?“ Ich hatte nachher Mühe, die Werkzeuge wieder einzusammeln. Unser „historisches Beutestücke-Einsammeln“ wurde dann aber bald unterbrochen, indem ein Funkwagen der West-Berliner Polizei vorbeikam : „Lassen Sie doch den Unsinn ... wir können ja verstehen, dass ... aber ist doch sowieso bald vorbei mit all dem Schwachsinn der Mauer ... also bitte ... noch sind die im Recht!“ Die Ost-West-Kooperation der Polizei schien schon zu klappen.

**C.** Wir waren einsichtig, wollten wir doch auch noch heute Abend gleich anschließend von hier aus in die Königsstraße nach Zehlendorf / Wannsee fahren, wo ein

Geschäftsfreund in einem der letzten Häuser vor der „Glienicke-Brücke“ wohnte und seinen Geburtstag feierte.

Das war leichter gesagt als getan, denn bereits hinter der „Wannsee-Brücke“ stießen wir auf eine riesige Armee von „Trabis“, jener merkwürdigen, stinkende Rauchfahnen hinter sich herziehenden „Papp-Autos“, die einem sonst immer nur auf den Transit-Autobahnen durch die DDR begegneten. In Fünferreihen einspurig zogen sie, von der „Glienicke-Brücke“ herkommend, gen Westen. Da war kein Durchkommen. Also mussten wir unser Auto stehen lassen und dem „Meer entgegen schwimmen“. Aus jedem Auto riefen und winkten uns die Leute zu, warfen uns Blumen zu und begrüßten uns wie Befreier. Dabei waren sie es, und nur sie, gewesen, die sich so unglaublich mutig und gewaltlos befreit hatten. Die große Freude aufeinander und die unerwartete Begegnungsmöglichkeit schien ungebrochen ... ein Freudenfest ohne geschichtliches Beispiel.

Entsprechend erschöpft und spät kamen wir bei der Geburtstagsrunde an. „Wir haben Ihnen aber „ganz frisch“ auch ein besonderes Geschenk mitgebracht“, sagten wir und überreichten ihm eines der Betonstücke. Die Freude und Überraschung war groß. Die Öffnung der Mauer war natürlich einziges Gesprächsthema in der Runde. Zumal es sich fast ausschließlich um Leute handelte, die mit der Bau- und Baustoff-Branche etwas zu tun hatten. Aufbau-Ost-Euphorie überall. Der Baustoffbedarf riesig, die Gründung neuer Standorte eine große Chance für alle Unternehmen. Kritische Stimmen waren noch leise oder wurden überhört ...

Die Stücke aus der „Berliner Mauer“ waren noch eine große Rarität und sehr begehrt. Sehr bald sollte sich daraus sogar ein großes „Geschäft“ entwickeln, „profimäßig“ mit z.T. schwerem Gerät betrieben und auf Ständen entlang der Mauer an Berliner und Touristen vertrieben: „Habe ick selber geschlagen ... könn`se glooben ... mit „Echtheits-Zertifikat ... kleene für 10 Mark, die großen hier für 25 Mark oder so ...“ Hätte man – noch heute kann man die Stücke in Schachteln „nett“ verpackt, in den Berlin-Souvenir-Geschäften Unter den Linden kaufen - alle Stücke wieder zusammengefügt, wäre die Mauer sicherlich 10 mal so lang geworden.

Nach der Geburtstagsfeier liefen wir um Mitternacht – eine Sektflasche und unser Werkzeug im Gepäck - es war mittlerweile sehr kalt, feucht und novembernebelig - zur „Glienicke-Brücke“ an der Havel und feierten dort mit hunderten von Menschen die Öffnung der Grenze an der von Schinkel entworfenen Brücke, die neben dem Namen „Brücke zur Freiheit“ auch den schönen Namen „Agentenbrücke“ führte. Die Verbindung Potsdam / Berlin war in dieser Nacht für die Potsdamer zur Brücke in die Freiheit und für uns in unbekannte Welten geworden. „Das ist doch Brandenburg oder ...?“ Naiv staunend wie Kinder liefen wir geradezu „vorsichtig tastend“ ein paar Meter von der Brücke in die angrenzende Berliner Straße. Vorbei an verlegten grüßenden Vopos neben den nutzlos gewordenen Sperrern und Schranken. Sahen die heruntergekommenen Häuser und Villen der Berliner Vorstadt, die kaputte Straße, die gelblich-trüben Straßenlampen. Der Kohlebrandgeruch stach in die Nase und legte sich auf den Gaumen. Die Kälte und Feuchte dieser einzigartigen Novembernacht - alles nicht spürbar, wenn man die jubelnden Menschen sah. „Alles Kleinigkeiten, alles zu reparieren, wenn nur die Menschen ...“, dachten wir. Und liefen wieder zurück über den weißen Strich der Trennung, dessen Spuren übrigens auch heute noch in der Mitte der Brücke sichtbar sind.

„Wenn wir schon nicht die Öffnung der „Bornholmer Brücke“ gestern ... äh ... vorgestern ... mannomann, es ist bereits 2.00 Uhr ... ich muss ja früh `raus ... ach egal ... einmalig das Ganze, nicht wahr? ... erlebt haben, dann doch wenigstens hier an dieser Brücke, die von uns aus am Schlachtensee ja viel näher liegt“, sagte ich zur meiner Frau Renate.

Die Brücke sollte später für uns von großer Bedeutung werden und wertvolle neue Freundschaften begründen. „Brückenbeziehungen“, die „Zeitzeugenpreis“-würdig waren für mich. Leider endeten diese Freundschaften auch z.T. wieder – leider eine bittere Bilanz nach 25 Jahren.

Auf dem Rückweg – wir waren dann doch die Einzigen, die von der Brücke kamen und in den Westen gingen - ließen wir es uns nicht nehmen, trotz der späten Nacht, an der Mauer, die auf der West-Seite der Havel ein Stück an der Königsstraße entlangführte und dann nach rechts in den Ortsteil Klein-Glienicke abknickte, der bereits zu Potsdam gehörte, auch hier einen späten „Mauerspecht picken“ zu lassen, was zum kurz-ängstlichen Aufleuchten einer Taschenlampe führte ( wohl eine späte Vopo-Streife auf dem „Todesstreifen“ ). Ein Irrsinn, diese manchmal sonderlichen Grenzverläufe.

Die Mauerstücke stehen heute noch in einem Acrylkasten auf dem Fensterbrett – zu „Reliquien“ transformiert, die die historische Dimension und die gewaltigen Energien der damaligen Zeit gespeichert haben. Erinnerungsstücke, die einem heute noch die Tränen in die Augen treiben.

Der mit uns befreundete Berliner Künstler Wolfgang Nieblich hat das wohl damals auch spontan so empfunden und Mauerstücke in das wunderbare Buchobjekt „Portrait einer Nation“ eingeschlossen, von dem wir ein Exemplar besitzen und es ebenso wie einen „Schatz“ hüten.

In den folgenden Tagen und Monaten waren wir, wenn es unsere Zeit erlaubte, überall dabei und scheuten keine noch so großen Anstrengungen. Man war ja auch „keine 20 mehr“! Woher diese Energien kamen – nicht nur bei uns – kann man heute einfach nicht mehr erklären.

Unvergessen die lange erwartete – immer wieder gab es neue Gerüchte, so dass sich wie wir auch die Menschen vor dem Tor bis tief in die Nächte die kalten Füße in den Leib standen - offizielle Öffnung des Brandenburger Tores am **22.12.1989** bei strömendem Regen und das „Durchquetschen“ mit tausenden von Menschen durch die für die Menschenmassen viel zu engen Säulen. Da wollte jetzt jeder einmal zum ersten mal durch. Von der einen wie der anderen Seite. Die Symbolkraft dieses Bauwerkes war enorm. Dann die kaum mit Worten zu beschreibende Jubel-Feier der Jahreswende am **31.12.1989** – Silvester - unter dem Tor, wo sich wildfremde Menschen in den Armen lagen und wie die kleinen Kinder heulten. Die sogar gefährliche Kletterpartien auf das Tor wagten, um mit dem Engel Eirene der Quadriga auf das Neue Jahr und die Neue Freiheit anzustoßen. Dabei hat dann doch wohl der Eine oder Andere ihr ein paar goldene „Erinnerungs-Blätter“ aus dem Kranz geklaut. Aber auch dieser Übermut wurde großzügig verziehen

Später dann die ersten freien „Volkskammer“-Wahlen in der DDR am **18.3.1990** mit einem Wahlergebnis, was uns als „alte Sozialdemokraten“ natürlich sehr überraschte und nachdenklich machte ...

Und schließlich die Einheitsfeier in der Nacht vom **2. auf den 3. Oktober 1990** vor dem Reichstagsgebäude, wo auch wir – eigentlich gar nicht patriotisch, sondern links geprägt – mit Freunden in die Nationalhymne mit einstimmten und Tränen vergossen.

Es war also eingetroffen, was Wolfgang Neuss vorausgesagt hatte, aber diesmal waren wir tatsächlich „Zuhause“ und dabei ...

**D.** Ein weiteres einzigartiges „Ereignis“ ist auch unlöslich in unseren „Eigenen Dateien“ gespeichert und ist immer wieder einmal „auf unserem inneren Schirm“ zu sehen. Jetzt zum 25. Jahrestag ist wieder Gelegenheit dazu.

Merkwürdigerweise ist dieses Ereignis wenig dokumentiert und nachher von den Berlinern kaum „gewürdigt“ worden, obwohl jeder, der über die „Transitwege“ der DDR auf der Autobahn „in den Westen“ fahren wollte, davon betroffen und das „große Warten“ zu überstehen war - ein einzigartiges „Hass-Symbol“ : Die „**Grenzübergangsstelle ( GUST ) Dreilinden-Drewitz**“.

Im **Sommer 1991** verwirklichten wir endlich, was wir schon lange vorhatten. Nämlich die im **Juli 1990** stillgelegten ehemaligen Grenzanlagen zu besuchen. Geradezu ein „Abenteuer-Trip“. Eigentlich war man mit diesem „Bauwerk“ mehr verbunden als mit dem Brandenburger Tor. Wie es da wohl jetzt aussah?

Gesa und eine Freundin kamen mit und wollten sich das nicht entgehen lassen. Es war mittlerweile natürlich verboten, die Absperrungen zu überklettern und auf dem Gelände herumzuspazieren. Immerhin war das ja Teil einer Autobahn-Anlage. Wir beachtetten das aber gar nicht – kein Mensch weit und breit, Polizei o.a. Wachpersonal schon gar nicht - und kletterten einfach hinüber.

Daran hatten sich natürlich damals nach dem Mauerfall in Berlin Viele erst recht nicht gehalten. Die Wut der Ost- oder West-Deutschen ( wer weiß das heute noch so genau, müsste man mal recherchieren ) hatte sich an dem 40 Jahre alten „Hassobjekt“ gründlich und ungehindert ausgetobt. Sie hatte sogar die ca.10 m hohen und ca. 30 cm dicken Beton-Lichtmaste zu Fall gebracht, die nun in grotesken Zerstückelungen auf dem großen Betonplattenfeld herumlagen. Einer war auf das Gebäude mit dem zerhackten Schild „Zoll / Douane“ gefallen und hing mit geknicktem Hals über das Dach hinaus.

Das „Hass-Happening“ muss grandios gewesen sein und hinterließ skulpturhafte Bilder : Zackenumrahmte Fenster der Abfertigungsbaracken, in der Sonne glitzernde und funkelnde, glasübersäte Flächen, im Winde wehende Spitzengardinenfetzen, herumliegende Holz-und Stahltüren, braune Kunststoffbänder, seltsam fein säuberlich aufgerollt oder sich in verdrehten Schlangen über die Betonwüste windend. Das Innere der Baracken verwüstet und alles Verwertbare bereits geplündert. Die Fußböden eine einzige „Grafik im Raum“ : Weißgrünliche Glassplitter auf hellbraunem Linoleum mit aufgedruckten Fliesenmustern, braune und weiße Holz- und Spanplattenteile als vertikale und horizontale Farbflächen, dazwischen gestreut ca. 30 cm lange Drahtstäbchen und kleine schwarze Kunststoffkugeln, kringelnde blaue und gelbe Kabelschlangen, schmale braune Kunststoffbänder in malerischen Verwindungen und Schleifen.

Ich machte Fotos und fand, man müsste dies alles eigentlich zum „Kunstobjekt“ erklären und im Sinne von Joseph Beuys zu einem „Freiheits“- Symbol „transformieren“. Gesa sammelte eifrig die schwarzen Kugeln auf. Sie färbte die Kugeln später rot ein, machte daraus trashige Ketten und beschenkte damit ihre Freundinnen. Die Kugeln gehörten zu den kuriosen Transportbandanlagen, die an den wartenden Autos entlang aufgebaut waren, und auf denen die Vopos dann die Ausweise und Pässe zu ihren Kollegen in die Baracken schickten. Dort rutschten sie dann auf kleinen Holzrampen mit den kugelbestückten Drahtstäben zum jeweiligen Bearbeiter weiter. Grotesk, aber eine praktische Erfindung. Schließlich musste das Prüfen, Kopieren oder was die sonst noch so alles mit den Pässen anstellten, ja zügig vorangehen. Wir legten unsere Ausweise auf die Kästen, die wie russische Rechengeräte aussahen, machten Fotos davon und so manchen Jux.

Teile davon und ein kleines Zinkschild mit der säuberlichen Beschriftung in Schreibschrift „NN Licht Band 7 Sicherungen Licht Band“ nahmen wir mit. Wir haben es später dem Künstler Rainer Görß für sein kleines Museum „Gießerei – Sprachraum“ in der Linienstr.

in Berlin/ Mitte geschenkt. Passte ganz gut dahin, denn dort in den Räumen einer ehemaligen Gießerei hatte er eine Unmenge DDR-Hinterlassenschaften installiert und in einen neuen Kontext gebracht.

Wie viel Flüche, Beschimpfungen, Feindseligkeiten hat diese Grenzanlage gespeichert – jetzt lag eine gespenstige Stille über dem Gelände. Gelegentlich unterbrochen durch eine im Winde schlagende Tür oder ein Krachen in der filigranen Trägerkonstruktion des Daches über den Baracken. Ein Gedicht von Bertolt Brecht kam mir unwillkürlich in den Sinn: „... Von diesen Städten wird bleiben: der durch sie hindurchging, der Wind! ...“, heißt es in einer Strophe im Gedicht „Vom armen B.B.“

Wir haben diese gespenstische Anlage später noch mehrmals aufgesucht. Jedes mal war die Stätte menschenleer. Hierher schien es aus Ost und West niemanden mehr zu ziehen. Meine Schwester Christel wollte auch noch mal das unsinnige Warten in Reisebussen nachempfinden: „Auweia, was haben wir hier im Sommer geschwitzt ...“ Mein Schwager Dietrich, der uns aus dem schwäbischen Waiblingen besuchte, wollte hier den „Mantel der Geschichte“ spüren und mein Freund Reinhard und seine Frau Ingeborg den Gegensatz zum schwäbisch ordentlichen Bietigheim.

Ich habe diese negative Stätte sogar auf Video festgehalten. Der Faszination des ehemals Bösen, jetzt Grotesken waren sich alle bewusst. Einmal haben wir sogar unseren Potsdamer Freund Robert dort getroffen, der mit einem Kleintransporter auf der Suche nach Verwertbarem da herumkurvte und erstaunt bemerkte: „Mann, wo Sie sich auch überall herumtreiben?“